

Ein Buch mit Geschichte

Nachwort

Bekannt und zum Kultbuch wurde Richard Amorys Roman *Song of the Loon* in Deutschland unter dem Titel *Rote Männer auf grünen Matten*. Schon in den USA, aber auch in Deutschland durchlebte er eine eigentümliche Geschichte, auf die ich hier kurz zurückblicken möchte.

Die amerikanische Erstausgabe erschien 1966 im kalifornischen Erotikverlag Greenleaf Classics und war vor allem ein Testballon. Der Verlag wollte ausprobieren, ob die prüde amerikanische Justiz die explizite Darstellung schwuler Sexualität dulden würde. Wir haben es hier tatsächlich mit dem ersten schwulen Erotikroman der neueren amerikanischen Literaturgeschichte zu tun – und, o Wunder, die Staatsanwälte ließen den Ballon unbeschadet aufsteigen.

Hinter «Richard Amory» verbirgt sich der Spanischlehrer Richard Love (1927-1981), der seinen Namen ganz einfach latinisierte. So, wie schon August von Platen zu Anfang des 19. Jahrhundert sich der Form des persisch-arabischen Ghasels bediente, um seine Liebesgedichte an junge Männer literaturgeschichtlich abzufedern, stellte Amory seinen Roman in die Tradition der Hirtenspiele, von denen ihm vor allem der spanische Barockdichter Montemajor geläufig war, dessen «Diana»-Romane im 16. Jahrhundert überaus erfolgreich waren. Seine berufliche Nähe zur spanischen Literatur wird wohl der Grund dafür gewesen sein, dass er sich auf diese durch und durch heterosexuellen Romane und nicht etwa auf die Hirtengedichte Vergils bezog.

Stofflich war der Bezug auf Montemajor nicht mehr als ein Vertuschungsmanöver, um den ganz offensichtlichen Bezug zum Kalifornien der 1960er Jahre zu verschleiern. Sanfte Hippies wie Singender Reiher waren dem amerikanischen Leser damals ebenso gegenwärtig wie protestantische Hassprediger (Mr Calvin) und «Klemmschwestern» wie Clarence Montgomery oder Tsi-nokha. Richard Amory hat diese Stimmung aufgegriffen. Einerseits hat er realistisch aufgearbeitet, mit welchen äußeren und inneren Widerständen schwule Männer zu seiner Zeit zu kämpfen hatten, andererseits ebenso realistisch (und oft hinreißend naiv) die ersten Schritte zu einer neuen Art der Sexualität beschrieben. Träumender Bär könnte sich noch heute mit seiner Anleitung zur Visionssuche ein angenehmes Leben finanzieren; mit ihrer positiven Einstellung zu Körperhaaren gehören seine Figuren jedoch eindeutig einem vergangenen Zeitalter an.

Die Rechnung des Verlags ging auf, der Ballon stieg auf in schwindelerregende Höhen. Exakte Zahlen liegen nicht vor, aber es wurden in kurzer Zeit um die

ein hundredtausend Exemplare verkauft; der Autor war mit einem Pauschalhonorar von \$ 600,- abgefunden worden. Es erschienen zwei Folgebände: *Song of Aaron* (1967) und *Listen, the Loon sings* (1968), und ebenfalls 1968 sogar eine Parodie unter dem Titel *Fruit of the Loon*, die unter dem Pseudonym «Ricardo Armory» ebenfalls bei Greenleaf Classics erschienen ist. 1970 schließlich wurde *Song of the Loon* von Andrew Herbert als Softporno verfilmt. Amory distanzierte sich von dieser Verfilmung.

Die erste deutsche Ausgabe des Romans erschien 1971 im Verlag Rogner & Bernhard. Dort fand sie ihren Platz in der von Axel Matthes herausgegebenen «Bibliotheca Erotica et Curiosa». Dasselbe Buch, das in den USA vom Atem eines unkonventionellen Aufbruchs getragen wurde, bekam hierzulande den Stempel des Kuriosen aufgedrückt. Ob dafür das Thema, oder die euphorisch-pathetische Schreibweise Amorys verantwortlich war, muss dahingestellt bleiben.

Die Übersetzung wurde bei Richard Anders (1928-2012) in Auftrag gegeben, einem surrealistischen Autor und Freund Hans-Henny Jahnn's, der – wie man am deutschen Text ablesen kann – den Beschreibungen schwuler Sexualität durchweg spöttisch gegenüberstand. Vermutlich ist diese spöttische Distanz der Grund dafür, dass Anders seine Übersetzung unter dem Pseudonym «Paul Bärschrat» veröffentlichte. Doch damit nicht genug: *Rote Männer auf grünen Matten* dürfte wohl die einzige in Deutschland veröffentlichte Romanübersetzung sein, deren deutscher Text vorsätzlich und erheblich von der Originalausgabe abweicht. Im Impressum der deutschen Erstausgabe ist zu lesen: «Aus dem Amerikanischen übertragen und das Vierte und Fünfte Buch für böse Buben neu eingerichtet von Paul Bärschrat.» Ohne Wissen des Lizenzgebers wurde das letzte Drittel des Romans nicht als Übersetzung, sondern als Parodie des Originals ins Deutsche übertragen. «Bärschrat» streicht, was ihm langweilig erscheint, und gibt stattdessen unablässig seinen Senf dazu, um den Text «aufzupeppen». Das liest sich beispielsweise so:

Ephraim seufzte und blieb still, aber seine Gedanken waren voller Aufruhr, *auch wenn er insgeheim froh war, dass er hier nichts für Psychoanalyse zu bezahlen brauchte.* (S. 180 der deutschen Erstausgabe)

Der kursiv gesetzte Halbsatz wurde hinzugefügt – eine platte Anspielung auf eine aktuelle Zeiterscheinung, heute ein eher schaler Witz. Diese Kommentare werden im weiteren Verlauf immer schriller und nehmen immer größeres Ausmaß an.

Im letzten Drittel der amerikanischen Originalausgabe werden kaum noch sexuelle Begegnungen beschrieben. Falls das «Kuriosum» vom Verlag als Softporno eingekauft

wurde, ist man vielleicht vom sexuell weniger expliziten Ausgang des Romans enttäuscht gewesen. In diese Richtung deutet eine andere Einfügung des Übersetzers:

«Ich finde deine Sprache grausam und unwahr.»

«Ganz meine Meinung“, antwortete Ephraim, der sich ärgerte, dass in dem amerikanischen Buch, in dem er vorkam, nie anständig vom Ficken gesprochen wurde, und hoffte, dass der deutsche Übersetzer über seinen Schatten springen und diesbezüglich Korrekturen vornehmen würde. »(178f)

Leider lässt sich nicht mehr feststellen, was «Paul Bärschrat» unter «anständig vom Ficken sprechen» verstanden hat. Seine «korrigierte» Übersetzung liest sich so:

Es war der fürchterliche, aber ebenso faszinierende Stoß eines feurigen, kraftfuttergewohnten Hengstes, den Ephraim mit glühend-heißem Arsch empfing. Er wurde wie eine Fliege von einer Kreppsohle zu Boden gequetscht. Cyrus stieß noch einmal zu und noch einmal, infernalisches wie die Ausgeburt eines Science-fiction-Films. Qualvoll Atemluft aus seiner gewaltigen Brust pressend, bis ihr die lustenge Kehlöffnung die Frequenz einer schlecht gestimmten Wagner-Tuba gab, brach Cyrus auf Ephraim mit seinem von Kopf bis Fuß erschauernd zuckendem Körper zusammen. «Dir anheimgegeben», lallte er, «auf immer». (S. 229)

Uns so lautet die korrekte Übersetzung:

Ephraim stieß gewaltig, wie ein Bulle, ein Hengst, und Ephraim spürte, wie sein Becken gegen den Boden gerammt wurde. Wieder und wieder stieß Cyrus zu, rasend, instinktiv, wie ein riesiges Tier. Schließlich sackte er mit einem tiefen, qualvollen Stöhnen zusammen – zitternd und bebend. «Nur mit dir –», keuchte er. «Noch nie –»

Aus 52 Wörtern macht Anders 82, und der Schatten, über den er gesprungen ist, scheint der eines stark angetrunkenen deutschen Studienrats gewesen zu sein. Wer noch einmal nachschauen möchte, wie gelungen die sexuellen Begegnungen im Original beschrieben werden, dem empfehle ich die Seiten 73 und 85f.

Über solche Eigenmächtigkeiten des «Übersetzers» hinaus ist dem Roman auch noch in Form eines Nachworts zugesetzt worden. Hier schreibt unter dem Kürzel «H. G.» ein unbekannter Verfasser allerhand über edle Wilde und die Dialektik der Aufklärung, versteigt sich allerdings auch in Behauptungen wie diese:

Wie sehr in Amorys Gegenentwurf zur existierenden Gesellschaft die Normen eben dieser Gesellschaft verinnerlicht sind, zeigt die Beschreibung der Partnerbeziehungen. Auch Amory kann sie sich letztlich nur eheähnlich denken. (274f)

Das ist ausgemachter Unfug, das genaue Gegenteil ist der Fall (vgl. S. 114). Verlag und Übersetzer ignorieren – oder haben gar nicht bemerkt –, dass Amory recht «unverblümt» das Lebensgefühl der Flower-Power- und Hippie-Bewegung beschreibt. Mit ihrer politischen Rhetorik werden sie dem Charakter des Romans deshalb kaum gerecht. Ein Blumenkind würde wohl sanft lächeln, wenn es das abschließende Urteil des Nachwortschreibers läse:

Ein brauchbarer Gegenentwurf zur Zivilisationsimpression ist Amorys Roman jedoch nicht geworden, weil er den Weg des Kraftlosen einschlägt, den Weg zurück, auf dem sich, unbehelligt von der Misere der Gegenwart, so schön träumen lässt. (S.285)

Sei's drum. Bleibt noch nachzutragen, das zunächst der Rowohlt Verlag in seiner Taschenbuchausgabe und später auch der Bruno Gmünder Verlag diesen Unsinn kommentarlos reproduziert haben. Mit der hier vorliegenden Ausgabe kommt der deutsche Leser nun erstmals in den Genuss einer Übersetzung, die dem amerikanischen Original entspricht. Doch Ehre, wem Ehre gebührt: die Gedichte auf den Seiten 51 und 118 wurden aus der Übersetzung «Paul Bärschrats» übernommen.

Joachim Bartholomae

Anhang:

Jorge de Montemajor, *Die sieben Bücher der Diana*

Richard Amory schreibt, er habe «einige sehr europäische Charaktere aus den Romanen von Jorge de Montemajor und Gaspar Gil Polo genommen, sie in schönem fröhlichem Rot bemalt und in die amerikanische Wildnis verpflanzt.» Hier als Textprobe der Anfang des ersten Diana-Romans, zunächst barock, dann in heutigem Deutsch.

Über das Leonische Gebürge herunter / gienge der von seiner schönen Hirtin vergessene Syreno / welchen die Liebe / das Glück und die Zeit damaln der Gestalt betrübet / dass bey so mühseligem Lebē er verhoffte desselben ehest beraubt zu werden / Sintemalen er nunmehr nicht die Pein der künfftigen Abwesenheit / viel weniger die Furcht der beschwerlichen Vergessenheit empfunde / Sondern diese beyde mit so mercklichem seinem Nachtheil schon dermassen vollkommen erfüllet wissen muste / dass alle die noch ubrigen / des Unglücks bedrauhungen / er geringe und für nichts schätzen könnte. ...

*Jorge de Montemajor: Los siete libros de la Diana, Portugal 1520
Geteutschet durch Johann Ludwig Freiherr von Kueffstein, Nürnberg 1646*

Vom Leonischen Gebirge herunter kam der von seiner schönen Hirtin verlassene Syreno, so enttäuscht von der Liebe, dem Glück und der Zeit, dass er sich wünschte, dieses mühseligen Lebens beraubt zu werden. Er fürchtete weder Trennung noch Treulosigkeit, denn unter beidem hatten er bereits in solchem Maße gelitten, dass er andere Drohungen des Unglücks gering und für nichts schätzte.

Als nun dieser traurige Hirt zu den schönen und lustigen Wiesen, die von dem Fluss Esela benetzt wurden, gelangte, erinnerte er sich alsbald der dort genossenen Vergnügungen zu einer Zeit, als er vollkommener Herr seiner edlen Freiheit war und nicht beschwerlich von dieser Einen gefangen gehalten wurde, die ihn nun so ganz ohne Grund mit feindseliger Treulosigkeit von sich gestoßen hatte: Er dachte an die vergangene, liebliche Zeit, darinnen er auf diesen fröhlichen Wiesen und Auen seine Herde geweidet und keine andere Sorge hatte, als wie er es wohl am besten zustande brachte, die freie Zeit beim Genuss des Dufts mannigfaltiger Blumen, wie sie uns der bunt gemalte Frühling zu verehren pflegt, zu vertreiben und dabei dann und wann eine Geige oder Schalmey zur Hand zu nehmen und zum Vergnügen der anderen Hirten zu ihren Klängen manch holdseligen Gesang zu dichten und anzustimmen.

Unser Hirt war stets mit seinem Leben zufrieden gewesen. Da er sah, welche Veränderungen das unbeständige Glück und die fliegende Zeit mit sich brachten, beneidete er den ehrgeizigen Höfling nicht um seine Mühe und Begierde, erst recht nicht die Lüstlinge, deren Erfolge bei den verliebten Tanzmädchen ihre Eitelkeit und ihren Hochmut emporschnellen ließen, am allerwenigstens aber die ehrgeizigen Schoßkinder an großer Herren Höfe. Weil er auf dem weiten Felde aufgewachsen war und er dort seine Herde weidete, so blieben auch seine Gedanken in den Feldern, bis er schließlich durch die tyrannische Liebe der edlen Freiheit beraubt wurde, was all jenen am schnellsten widerfährt, die sich eben dieser Freiheit am sichersten wännen.

Dieser traurige Syreno kam also vom Berge hinab, mit nassen Augen, bleichem Angesicht und so sehr betrübtem Herzen, dass, wenn Fortuna ihm einige Ergötzlichkeit hätte erteilen wollen, er zu deren Genuss zuvor ein ganz neues Gemüt hätte erwerben müssen. Seine Kleidung war so traurig wie sein Unglück, die Hände waren vor Mattigkeit kaum im Stande, den Stab und die Tasche zu tragen, so lehnte er sich an eine Linde und sah von dort aus in der Gegend umher, bis er letztlich auch jenen Ort erblickte, an welchem er zum allerersten Mal die schöne Gestalt und keusche Holdseligkeit der Hirtin Diana gesehen hatte, der die Natur, die ihre Gaben sonst so unterschiedlich aufzuteilen pflegt, jede Vollkommenheit verliehen hatte.